

BÄCKERZEITUNG

Offizielles Organ
des Verbandes der Bäcker und Berufsgenossen Deutschlands
(Sitz Hamburg 23), Maxstraße 6.

Offizielles Organ
der Central-Kassen- und
Sterbe-Kasse der Bäcker und Berufsgenossen Deutschlands
(Sitz Dresden), Billengasse 12.

Das Bedürfnis nach Ruhe oder das Gefühl der Verantwortlichkeit?

Eine zeitgemäße Erörterung.

I.

Einen Beobachter der modernen Arbeiterbewegung muß es ganz eigenartig berühren, wenn er sieht, wie einträchtig sozialdemokratische und anarchoistische Zeitungen in eine Kerbe hauen, um die Führer der deutschen Gewerkschaften als Schlafmühen hinzustellen, die nach Art der bayerischen Bierphilister sprechen: „Mei Ruh will i hobn!“ und die beständig mit der Wasserspritze auf der Lauer liegen, um die entporrollende Mut und Empörung der Arbeiter auszulöschen. Die Gewerkschaftsführer sind in den Augen dieser Zeitungsschreiber „Bureaukraten“ und „gehobene Existenzen“, die an der Futtertrippe stehen und bange sind, daß ihnen der Brotkorb höher gehängt wird. Die „Leipziger Volkszeitung“ nannte die Kölner Tagung einen „Beamten-Kongress“ und bezeichnete den Protest einiger Unzufriedener gegen „die allmählich aufkommende Gewerkschaftsbureaukratie als ein gutes Zeichen für den gesunden Sinn, der auch heute noch in dem überwiegenden Teile der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft herrscht.“ in der „Sächsischen Arbeiterzeitung“ erklärte Frau Rosa Luxemburg von der Höhe ihrer Intelligenz herab: „Der Grundton, der aus der Generalstreikdebatte hervorklang, war — die Borniertheit, und sicher hat noch kein Kongress der Gewerkschaften in Deutschland stattgefunden, auf dem die Borniertheit, die selbstgefällige, strahlende, selbstsichere Borniertheit, so stark hervorgetreten ist, wie in Köln. Und der „Freie Arbeiter“, das Organ der anarchoistischen, antizentralistischen Quertreiber, schrieb mit souveräner Verachtung: „Das ganze Verhalten der deutschen Gewerkschaftsführer in Köln hat gezeigt, daß dieselben nichts mehr fürchten, als energische und umfangreiche Kämpfe gegen den Kapitalismus. Die Scheu vor Streiks, besonders vor umfassenden Streiks, ist bei den Gewerkschaftsbureaukraten so groß geworden, und so deutlich zur Ausprägung gekommen, daß die deutschen Unternehmer Götter wären, wenn sie nicht die Lehre daraus ziehen würden, daß eine von solchen Leitern geleitete Arbeiterklasse sich alles gefallen lassen muß.“ Das ist der Charakter unserer Gewerkschaftsbewegung: eine Menge Mitglieder, aber ohne Initiative, ohne Entschlußberechtigung im Kampf. Vom zentralen Gewerkschaftsbureau aus werden alle Maßnahmen geleitet, die große, in der Gewerkschaft so gut wie im Staate rechtlose Masse hat zu gehorchen. Ist sie, durch kapitalistische Unterdrückung bis zum äußersten getrieben, endlich gewillt, ihre Arbeitskraft zu verweigern, reizt die Begeisterung der Organisierten sogar die Unorganisierten mit empor, so kommt ein kalter Federstecher oder Sädelmeister her, löst die Mut aus und führt die Empörten wieder in das alte Joch zurück.“ Endlich erscheint auch noch Karl Kautsky, ein anerkannter Theoretiker der Sozialdemokratie, auf der Bühne, um den Beweis zu erbringen, daß das Ruhebedürfnis der Gewerkschaftsführer nicht in den Personen, sondern in dem Wesen der Gewerkschaftsbewegung selbst seine tiefere Ursache habe. Er zitiert den Ausspruch Bismarcks in dessen Referat über den Generalstreik: „Zum Weiterstreben bedürfen wir der Ruhe!“ und fährt dann wörtlich fort: „Mit diesem Satz hat Bismarck das Leitmotiv des Kölner Kongresses ausgesprochen. Es zieht sich nicht bloß durch seine Verhandlungen über den Generalstreik, sondern auch durch die über die Meißner, wo dieses Ruhebedürfnis minuter geradezu die Form der Erbitterung gegen die Sozialdemokratie annahm, die durch ihre Aktionen dies Bedürfnis so unangenehm durchkreuzt. Beim Generalstreik handelt es sich vorläufig wenigstens in Deutschland, nur um die Zukunft, bei der Meißner um die Gegenwart; dort bisher noch um theoretische Propaganda, hier um praktische Durchführung; dort um bloße Gedanken, die nicht nur wärfel, son-

dern auch ganz umsonst zu haben sind, hier um eine Demonstration, die jedes Jahr einen Griff in die Kassen erheischt, ohne die geringste sofortige Lohnerhöhung zu bewirken. Diese Tendenzen weisen direkt dorthin, wo heute die englischen Gewerkschaften stehen mit ihren großen Kassen und ihrer ebenso großen Ohnmacht und Leidenhaftigkeit, ihrem krankhaften Ruhebedürfnis, das sie die schlimmsten Demütigungen und Entrechtungen ruhig hinnehmen läßt, und ihrem hochgradigen Krämersinn, der jede Aktion verabsäumt, die sich nicht sofort in klingender Münze bezahlt macht.“

Einem solch schweren Vorwurf gegenüber ist es eine unabweihsame Notwendigkeit, daß die deutschen Gewerkschaftler einmal recht ernstlich mit sich zu Räte gehen und sich darüber klar werden, ob ihre Führer denn wirklich solche Vertreter und Schlafmühen sind, wie sie von den radikalen Himmelstürmern geschildert werden. Eine solche Gewissenserforschung sollen nachstehende Zeilen vorbereiten.

Allerdings will Kautsky in seiner Milde den Gewerkschaftsführern persönlich keinen Vorwurf machen. „Man tut gut“, so schreibt er, „bei derartigen Untersuchungen das persönliche Moment möglichst auszuschalten. Natürlich kann man die einzelnen sozialen Tendenzen nur an dem Wirken bestimmter Personen erkennen. Aber wenn man auf Treden und Taten dieser Personen hinweist, so geschieht es nur, um an ihnen die Symptome allgemeiner Tendenzen aufzuzeigen, nicht aber, um diese Personen dafür besonders verantwortlich zu machen.“ Er meint vielmehr, daß die Gewerkschaftsbewegung ihrem inneren Wesen nach zur Ruhe neige und zwar erkläre sich dies daraus, „weil sie im Gegensatz zu der politischen Arbeiterbewegung weniger unter dem Zwange der politischen Situationen steht, die immer wieder neue Kämpfe erzeugen, denen die Partei nicht ausweichen kann, während die Gewerkschaft freier ist in der Wahl ihres jeweiligen Kampffeldes und des Kampfobjektes, dann aber, weil bei der Gewerkschaft jeder Mißerfolg sofort viel greifbarere Nachteile nach sich zieht.“

Ein einziger Blick auf die zahllosen gewerkschaftlichen Kämpfe der Gegenwart belehrt uns, daß die Kautskische Auffassung total irrig ist. Wenn nämlich die Gewerkschaften weniger unter dem Zwange der politischen Situationen stehen, so stehen sie desto mehr unter dem Zwange der wirtschaftlichen Situationen und dieser Zwang erzeugt tagtäglich neue Kämpfe. In welcher weltfernen Einsamkeit muß unser Kritiker leben, wenn er angesichts der Ausperrungsorgien der Kapitalprozen behaupten mag, die Gewerkschaft könne sich ihr Kampffeld und ihr Kampfobjekt in freier Wahl aussuchen! Man sieht hieraus, daß es die Theorie, und sei sie noch so hochwissenschaftlich, allein auch nicht tut, sondern daß man die Augen öffnen muß, wenn man die Gewerkschaftsbewegung beurteilen und kritisieren will. Wer offenen Auges ins Leben blickt, der wird ohne weiteres zugeben, daß die politischen Kämpfe, die zur Zeit in Deutschland ausgefochten werden, die reinsten Einzelkämpfe sind gegenüber den gewerkschaftlichen Klassenkämpfen, die Deutschland durchtoben. Die Scharmacher haben entschieden schärfere Augen, als die sozialdemokratisch-anarchoistischen Theoretiker, denn sie merken nichts von einem Ruhebedürfnis in der Gewerkschaftsbewegung, sondern schimpfen wie die Koboldspinnlinge über die ewigen Streiks, sowie über die gewerkschaftlichen „Ferber und Aufwiegler“. Und was die sogenannten greifbaren Nachteile anbetrifft, die bei jedem gewerkschaftlichen Mißerfolg in die Erscheinung treten, so kann nur die Kurzsichtigkeit so sprechen, denn in Wirklichkeit tragen auch die augenscheinlichen Mißerfolge auf die Dauer gute Früchte. Man sollte sich übrigens hüten, bei jeder Gelegenheit von Mißerfolgen und greifbaren Nachteilen zu reden, wenn

eine Gewerkschaft mal eine Schlappe erleidet, während man anderswo auch bei den schlimmsten Niederlagen noch unwägbare Vorteile herauszutasteln weiß.

Wenn man den Gewerkschaftskritikern glauben darf, so ist es kein Wunder, daß die Gewerkschaftsbewegung versumpt, weil die „Sädelmeister“ darin die erste Flöte spielen und weil die Schonung der Kasse die hauptsächlichste Sorge der Führer ist. Bei der politischen Arbeiterpartei ist es natürlich ganz anders, „denn die Grundlage der Kraft der Partei beruht“, nach Kautsky, „fast ausschließlich in der Zahl und der Qualität ihrer Mitglieder, ihrer Intelligenz, ihrem Opfermut, ihrer Disziplin, ihrer Rücksichtslosigkeit, ihrer Kampfesfreudigkeit, während bei den Gewerkschaften daneben noch im großen Maße ihre Kassen in Betracht kommen. Denn der Besitz macht immer ruhebedürftig, der Kollektive ebenso wie der private, ja jener fast noch mehr als dieser. Denn der Privatbesitz kann durch kühnes Wagnis gewonnen, was beim Kollektiven fast immer ausgeschlossen ist. In dieser Wirkung des Besitzes ist die Achillesferse von Gewerkschaften und Genossenschaften zu finden.“

Da haben wir die Besserung: Die Gewerkschaften haben zu viel Geld imbeutel und nun liegen die Gewerkschaftsführer auf ihren gefüllten Kassen wie der Drache Fasner auf dem Schatz der Nibelungen. Daher auch berechnen sie jeden Vorstoß darnach, was er kostet und was er eventuell einbringen kann. Und die Führer verderben noch obendrein ihre Mitglieder, sodas auch diese den Hauptwert ihrer Organisation in den Unterstützungskassen erblicken, während die Parteimitglieder — merkwürdigerweise sind es ganz dieselben Personen, die auch in den Gewerkschaften den Ausschlag geben — fast ausschließlich auf ihre Intelligenz, ihren Opfermut, ihre Disziplin, ihre Rücksichtslosigkeit und ihre Kampfesfreudigkeit pochen. „Fast ausschließlich“ allerdings nur, denn ein ganz klein wenig beruht die Kraft der Sozialdemokratie auch auf einer gefüllten Kriegskasse. Dies gibt selbst Kautsky zu: „Selbstverständlich ganz ohne Geld gehts in der kapitalistischen Gesellschaft nirgends, und je mehr Geld die proletarischen Organisationen haben, um so kraftvoller sind sie — solange jene moralischen Qualitäten ihrer Mitglieder darunter nicht leiden, auf denen die Stärke jeder proletarischen Organisation beruht.“ Denn, so sagt er ein paar Sätze vorher: „Das entscheidende Machtmittel des kämpfenden Proletariats wird stets die überlegene Zahl und Qualität seiner Menschen bilden, niemals ihr Besitz. Der Glaube, das Proletariat könne jemals durch seine Geldmittel dem Kapital auch nur unbequem werden, ist der schlimmste Köhlerglaube, den es gibt.“

Wir Gewerkschaftler besitzen diesen Köhlerglauben wahrlich nicht — oder kennt Kautsky einen einzigen, der da der Meinung wäre, man könne durch Geld die kapitalistische Gesellschaft auskaufen? — wir sind vielmehr beständig an der Arbeit, die moralischen Qualitäten der Arbeiter zu heben, indem wir sie aufklären und sie zur Solidarität und zum Opfermut erziehen. Und daß wir in dieser Beziehung Erfolge erzielt haben, das beweisen unsere wirtschaftlichen Kämpfe, die wahrlich mehr Aufopferung und Mannesmut erfordern, als jene Kurpolitiker an den Tag legen, die alle fünf Jahre einen Stimmsettel in die Wahlurne stecken, hin und wieder ein Flugblatt austragen und in Versammlungen das große Wort führen. Man möge uns diese bitteren Worte nicht übeldeuten, aber die Galle läuft uns über, wenn wir fortwährend lesen müssen, daß die Gewerkschaftler Schlappschwänze, die Politiker aber heldenmütige Löwen seien.

In Wirklichkeit kann aber von einem gewerkschaftlichen Ruhebedürfnis keine Rede sein und selbst wenn es vorhanden wäre, so könnte es nicht befriedigt werden. Der Meinung ist auch Kautsky, wenn er schreibt: „Mögen die Gewerkschaften noch so sehr das Bedürfnis nach Ruhe haben, sie sind zu starke und selbständige Arbeiterorganisationen.“

